Nummer 278 Mittwoch, 26. November 1924

Berliner Familien-Zeitung

BRANISLAW G. NUSCHITSCH

Das Duell mit dem Dreizehnender

HUMORISTISCHER ROMAN NACHERZÄHLT VON RODA RODA

[30. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Letztes Kapitel,

das von den Lesern sicherlich verschlungen werden wird; handelt vom Aufbau der Findelanstalt; ein wichtiges Kapitel, weil es die Schicksale des Gemeindekindes besiegelt.

Am Schluß eines Romans sollen den Regeln nach zwei einander kriegen". Doch diesen Roman mit einer Verlobung oder Hochzeit zu beenden, ist nach den Vorfällen, die der Dichter bisher geschildert hat, so gut wie unmöglich.

Der Pfarrer kann nicht die Witwe Anka heiraten: weil er schon eine Frau hat; weil altgläubige Priester selbst nach dem Tod der ersten Gattin keine zweite nehmen dürfen; Anka überdies unauffindbar verschollen ist.

Der Polizist Rista und Fräulein Lenka von der Wanderbühne können sich nicht vermählen: weil das Fräulein längst verehelicht ist und ihrem Mann nur davonlief.

Der Schreiber Wassilj kann zwar in Liebe der Witwe Emilie gedenken — er kann sich wohl schaudernd erinnern, wie sie ihm damals seine Schuhe versteckte — doch freien kann er sie nicht, denn sie sitzt noch im Gefängnis.

Der Kandidat Thomas, so heiß er für die heilige Praxedentia empfindet, singt im Chor der Himmelfahrtskirche, studiert Theologie im achten Semester und wartet auf eine Pfarre.

Die Sache zwischen Elvira, Juliens Tochter einerseits und dem Steiger der Städtischen Feuerwehr oder dem Feldwebel des siebenten Infanterieregiments andererseits ist nach allem, was da vorging, aussichtslos — denn die Affäre endete bekanntlich mit einem Faustschlag in Elvirens Rücken, und die Steiger sowohl wie die Feldwebel sind unerbittlich im Punkt der Ehre.

Ebensowenig wird die Partie zwischen dem Musiklehrer und der Schwester des Schneiders zustande kommen — dazwischen wieder steht der fatale Zettel.

Der Roman wird also ohne Verlobung schließen müssen. Es erübrigt nur, daß sich das Geschick des Gemeindekindes vollende.

Man weiß, daß Milan, später Wladimir genannt und zuletzt Simon, bei einer armen Frau in der Nachbarschaft des Herrn Mitisch unterkam. Der Herr Rat besuchte seinen Sohn und zahlte den Monatsunterhalt für ihn; der Musiklehrer sprach hie und da bei seinem Taufkind vor; und Frau Barbara schickte ihrem Schutzbefohlenen täglich Bisquit.

So sind seit der Auffindung Simons drei Wochen und mehr vergangen, und in die Seele des Herrn Ministerialrats ist noch so vielen Stürmen wieder eine gewisse Ruhe eingekehrt. Nun findet der Herr Rat Muße, sich mit jener Idee zu beschäftigen, die ihn im vorigen Kapitel des Romans so sehr anregte. Er hat eine ganze Woche darüber gebrütet und ist im Reinen mit sich: daß er sich zwecks Gründung einer Findelanstalt an die Oeffentlichkeit wenden muß.

Gar so schwer kann das Ding nicht werden. Das erste Erfordernis — der Findling — ist ja da. Man muß nurmehr die Satzungen eines Vereins festlegen, eine Versammlung einberufen, einen Ausschuß bilden — und die Geschichte ist fertig.

Der Herr Rat entwarf, strich durch, ergänzte und besserte tagelang einen wunderschönen Aufruf, den er an die edle Bürgerschaft, an die human denkenden Kreise der Hauptstadt richten wird.

Die Versammlung sollte im Stadthaus von heut in einer Woche zusammentreten. Diese Woche benutzte der Herr Rat, eine Rede einzustudieren, an deren Spitze er als Motto Christi Worte stellte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen".

An dem langerwarteten Tag begab sich der Herr Ministerialrat, begleitet vom Musiklehrer (der ebenfalls sehr eingenommen für die Gründung war) ins Stadthaus, kurz vor zehn Uhr vormittags. Er traf hier noch zwei oder drei der eingeladenen Herren und wartete ungeduldig auf das Erscheinen der zahllosen übrigen. Vergebens blickte er sich bei jedem kleinsten Geräusch nach der Tür um; vergebens lief der Musiker siebenmal aus dem Saal auf die Straße und spähte nach den Besuchern aus. Niemand kam. Da blieb dem Herrn Ministerialrat nichts übrig, als: die Versammlung um eine Woche zu verschieben.

So waren seit Simons Erscheinen volle zwei Wochen vergangen, als endlich die Versammlung wirklich stattfand.

Nun waren die Geladenen vollzählig da: der Herr Archimandrit Grigorije hatte schon beim Eintreten in den Saal dem Herrn Rat warm die Hand gedrückt und also gesprochen:

„Dank Ihnen, daß Sie es unternommen haben, diesen frommen Einfall in die Tat umzusetzen. Ich selbst habe, solang ich jünger war, oft an Aehnliches gedacht, den Findlingen beispringen wollen. Ich klage mich an, im Drang der Geschäfte die Idee nicht verfolgt zu haben. Ich wünsche Ihnen Glück."

„Es ist die Idee meiner Frau", wandte der Herr Rat bescheiden ein und verbeugte sich.

Es kam der Biologe Dr. Lekitsch, Universitätsprofessor — bekannt um seiner krankhaften Sehnsucht willen, eine Rolle im Vereinsleben zu spielen. Er sitzt im Komitee der Literarischen Innung, des Verschönerungsvereins für die westlichen Vororte (wohnt aber im Norden). Er ist zweiter Vorsitzender des Radfahrerklubs, Schriftführer des Beamtenheims, Vorstandsstellvertreter der Liedertafel und kandidierte auch im Frauenhund, wo er aber zurücktreten mußte, weil nur weibliche Genossen wählbar sind.

Es kam der pensionierte Kreishauptmann Ostoja, bemerkte aber sofort, daß er von dem Gegenstand, den Findlingen, nicht das geringste verstehe; der Herr Ministerialrat betonte aber, er lege besonderen Wert auf Ostojas Mitwirkung, weil Herrn Ostojas Schwägerin Hebamme ist.

Es kam Herr Welebit — ein Mann, der sich überall um die Stelle des Säckelwarts bewirbt, seit er entdeckt hat, daß man von Mitgliedsbeiträgen recht bequem leben kann.

Es kam Herr Stanojeff, berühmt durch seine Freigebigkeit: er soll sein ganzes Vermögen wohltätigen Zwecken gestiftet haben; seine Nachbarn behaupten allerdings, er hätt' es seiner Frau verschrieben.

Es kam Herr Nomadina, ein alter Junggeselle mit sehr entwickelten Vatergefühlen.

Und der Kaufmann Petrotzi kam; im Amtsblatt hatte er sich von seinen Kindern losgesagt und erklärt, für ihre Schulden keineswegs aufkommen zu wollen. Hier aber drückte er dem Herrn Ministerialrat die Hand und sprach:

„Ich bin sehr einverstanden mit Ihnen — man muß wirklich etwas für die verlassenen Kinder tun."

Noch viele, viele angesehene Leute erschienen und versicherten: die Idee des Herrn Ministerialrats sei großartig und aller Förderung wert; worauf der Herr Rat jedesmal einwarf:

„Es ist die Idee meiner Frau."

Als sie alle sich geschart hatten, griff der Herr Rat zur Klingel und hielt seine Rede, die er eine Woche lang aufgesetzt und eine Woche verbessert hatte. Der Herr Musiklehrer kannte diese Rede Wort für Wort auswendig und unterbrach den Herrn Rat öfters durch beifällige Zwischenrufe.

Im zweiten Teil der Rede führte der Herr Rat ein Beispiel an, das ihm letzthin selbst begegnet wäre. Er hätte, sagte er, erst jüngst vor seinem Tor ein hübsches, gesundes, rosiges Kind gefunden, das ein tüchtiges Mitglied der Gesellschaft zu werden verspreche. Wenn man dies Kind nun einfach der Gemeinde zuschöbe oder einer Engelmacherin übergäbe — was würde aus ihm werden? Im besten Fall ein Verbrecher oder Landstreicher. Uns aber mangelt es im Staat an braven, charaktervesten Männern — die Regierung wird jedes Streben fördern müssen, solche Bürger heranzubilden. Darum eben habe er, der Herr Ministerialrat, aus kleinem Anlaß den großen Plan entworfen. Und er schloß seine schöne Rede mit den Sätzen:

„Uns zur Gründung einer Findelanstalt zusammenzutun, gebietet uns die Menschenpflicht — das lehrt unser großer Lehrer, Märtyrer und Heiland mit den goldnen Worten: Lasset die Kindlein zu mir kommen."

Der Musiklehrer gab als Erster das Zeichen zum Beifall, und die Menge stimmte begeistert ein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bücherstube

Das „Knaben-Buch"

Schenken ist eine Kunst! Die Gedankenlosigkeit, mit der die meisten Menschen Geschenke auswählen, wird zu einer Gefahr, wenn der Bedachte ein Kind ist, dem ein Buch in die Hand gegeben wird, das der Schenker nicht sorgfältig auf seinen Inhalt geprüft hat. Nicht jedes Buch ist jedem Kinde deutlich, das der Verkäufer, aus seiner eigenen Einstellung heraus vielleicht berechtigt, empfiehlt. Ein Schulbeispiel hierfür ist das „Knaben-Buch", dessen 5. Band jetzt bei Carl Flemming und C. T. Wiskott A.-G., Berlin, erschienen ist. Der belehrende Text ist sehr knapp gehalten, und überdies wird sein Wert völlig aufgehoben durch die nationalistische Tendenz seiner Erzählungen, für die eine Zeile aus Liendhards „Deutsche Größe" charakteristisch ist, die also lautet: „Baut das Kaiserreich aufs neue, baut es mächt'ger als zuvor"! Wer das wahre Gesicht des grauenvollen Krieges aus dem Schützengraben, wer aus eigener Erfahrung all das Elend der langsam verhungernden Heimkrieger kennen gelernt hat, und wer politisch nicht ganz vertrottelt ist, der wird seinem Jungen nicht solch ein Buch schenken! — Dasselbe gilt von Max Dreyers „Die Sturmfahne mit dem Greif". Laßt eure Jungen einen Blick in die Geschichte tun, die aus den lauteren Quellen des tatsächlichen Weltgeschehens schöpft — was in den Schulbüchern steht, kann auf wissenschaftliche Objektivität keinen Anspruch machen! — und sie werden anders denken lernen über die „Napoleonzeit", als sie es Max Dreyer lehren will! — An das Ideal der wahren Liebe zum Vaterland, die Liebe des freien Staatsbürgers zum Land seiner Väter, führt Theodor Mügges Erzählung aus dem norwegischen Volksleben „Die freien Bauern" heran. Das Buch ist frei von verlogenen Phrasen, frei von byzantinistisch-militaristischem Servilismus. — Empfehlenswert ist Wilh. Lennemanns „Auge um Auge, Zahn um Zahn". Es lehrt das Kind erkennen, daß Liebe edler ist als Haß, und lehrt es begreifen, daß auch im Leben der Völker das gegenseitige Verstehen, die Liebe, triumphieren muß über den Haß, den engstirnige Phantasten oder Verbrecher predigen! — Einen ganz interessanten Blick in das Leben der vorgeschichtlichen Menschen eröffnet Carl Ferdinands Erzählung „Die Pfahlburg". Aber auch ethische Werte enthält das Büchlein: zeigt es doch dem Kinde, daß Krieg und Raub zum täglichen Handwerk nur der Menschen gehört, aus deren Antlitz noch nicht die letzten Spuren der Tierheit vertwischt sind. — Eine drollige Geschichte weiß Josephine Siebe in ihrem amüsant illustrierten Büchlein „Die neue Heimat", von dem Kämpfen eines kleinen Großstadtbuben zu erzählen, die er bestehen muß, ehe er sich in die Kleinstadt, seine neue Heimat, eingelebt hat. — Im „Deutschen Kinderweihnachtsbuch", das gleich den übrigen hier besprochenen Büchern im Verlag Flemming und Wiskott erschienen ist, hat Josephine Siebe aus dem reichen Schatz deutscher Weihnachtsmärchen, -geschichten und -lieder viel gutes zusammengetragen, das neben den vielen Bildern den Kleinen sicherlich Freude bereiten wird. ms.

Der Arbeiterjugendverlag

In aller Stille hat sich in den letzten Jahren um das vielverzweigte Geäst der deutschen Jugendbewegung ein Verlag entfaltet, der in allen Fragen der Jugendbewegung nicht mehr zu übersehen ist: der Arbeiterjugendverlag. Ueber das gründliche und wichtige Werk von Karl Korn: „Die Arbeiterjugendbewegung" ist an dieser Stelle schon berichtet worden.

Aber der Mensch und vor allem der junge Mensch lebt nicht von der Theorie allein, er will seine Welt und Umwelt sinnlich sehen und erleben, er will seine Erlebnisse im Kunstwerk, in der Musik, in der schönen Literatur wiedergespiegelt und klar oder verklärt sehen. Der junge Mensch denkt mit dem Herzen. Was könnte ihn mächtiger erschüttern, den schwärmerischen Rebellen, als die Lieder und Gedichte, die ihm die Dichter seiner Klasse vorgesungen haben? Seine Klasse: das ist nicht allein der kleine Ausschnitt proletarischer Umwelt, nein, ist mehr und weiter: ist Neugestaltung und Erforschung der Erde, ist Eroberung. Vergeistigung: politisch — die Vereinigten Staaten der Erde. Poetisch: Seid umschlungen, Millionen!

Aus diesem Gefühlskreise heraus erstand das Verlagswerk: „Die Arbeiterdichter". Kleine schöne und billige Büchelchen in edlen Schriften gedruckt (fünfunddreißig Pfennige kostet ein Bändchen!), von denen wir heute schon fünf Namen anzeigen dürfen: „An die neue Jugend", Gedichte von Karl Henckell, „Der blühende Hammer", Gedichte von Karl Bröger, „Ueberfluß des Herzens", Gedichte von Max Barthel, „Wir wollen werden", Gedichte von Ludwig Lessen und „Wir sind jung", Gedichte von Jürgen Brandt. Versbücher von Franz Diederich, Otto Krille, Ernst Preczang und ein Büchlein: „Die jüngsten Arbeiterdichter", sollen in rascher Folge folgen.

Verbreitet werden außerdem auch gute erzählende Jugendschriften, wir wollen heute nur auf ein Buch: Tiererzählungen von Kurt Biging und eine Erzählung: „Tage der Jugend" von Max Barthel hinweisen. Die Anfang des neuen Jahres erscheinen. Alles in allem: dieser junge Verlag ist wichtig, er dient der Jugend, der Zukunft, ist zeitgemäß und muß beachtet werden. M. B.

Kinderbücher

Der Verlag Jos. Scholz, Mainz, bringt reizende Kinderbücher. Frieda Schanz taucht auf und sagt Verse her. Den Hauptgehalt des Werkes aber bieten die Bilder Lia Doerings. Sie sind besser als die Gedichte, die müde und altmodisch klingen. Das Buch heißt „Komische Kerlchen". Fein sind Richard Scholzens Bilder zu den „Blauen Augen". „Im Garten der Kindheit" nennt Lia Doering ihr zweites buntes Versbuch. Diese Frau hat Kinder gesehen und ihr Wesen erfaßt. Ugartsli hat Don Quixote drolliger als drollig wiedergegeben. Der Ritter ist modern, und er wird den Jungen viel Freude bereiten. Man hat das Empfinden, als habe für Don Quixote ein Gardeleutnant a. D. Modell gesessen. Meister Hans Thoma bringt das A. B. C.-Bilderbuch mit niedlichen Versen. Diese Holzschnitzerei wird auch den Kindern gefallen. In den Bildern steckt meisterhafte, reinste Poesie. Eine reizende Gabe sind die Liliputausgaben „Der Herr und der Hockel" und „Die Geschichte von den 10 kleinen Negerbuben". Farbenfreudigkeit erfüllen diese Büchlein, und sie werden viel Behagen bei Groß und Klein auslösen. E. H. S.

Nach dem Kriege

Paul Ufermann: König der Inflation. Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin SW. 68. Im Halbleinen gebunden 2,50 Mark.

Der oft phantastisch anmutende Aufstieg der großen Inflationsgewinner Hugo Stinnes, Jakob Michael, Camillo Castiglioni, Friedrich Minoux, Alfred Ganz, Otto Wolff, Siegmund Bosel, Rudolf Karstadt, Richard Kahn, Hugo Herzfeld und kleinerer Emporkömmlinge wird in diesem Buche Paul Ufermanns flüssig dargestellt. Dabei sind soviele ernste volkswirtschaftliche Bemerkungen eingestreut, daß die allgemeine finanzpolitische Bedeutung dieser unerfreulichen Erscheinungen auch dem Leser erkennbar wird.

Die Tragödie Deutschlands. Von einem Deutschen. 3. Auflage. Stuttgart 1924. Verlag von Ernst Heinrich Moritz. (Inh. Franz Mittelbach).

Nehmt dies Buch und lest es, wenn ihr es noch nicht kennt! Und wenn ihr selbst es kennt, so machet andere darauf aufmerksam. Es ist nicht nur für diejenigen, die schnell vergessen, ein gründlicher Aufrüttler, es ist vielmehr für jeden eine unerschöpfliche Fundgrube der Erkenntnis, wie es zum Zusammenbruch des kaiserlichen Reiches kommen mußte. Es sei nur auf eines des oft mit dramatischer Spannung aufgebauten Kapitel hingewiesen: „Die neupreußische Strategie und ihre Vertreter". Das Unfehlbarkeitsdogma der Ludendorff und Co. kann keine treffendere und sachkundigere Widerlegung finden, als sie hier gegeben wird.

Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot. Von Wilhelm Erman. (Aus „Die Paulskirche", eine Schriftenfolge.) Preis 1 Mark. Verlag Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Abteilung Buchverlag, Frankfurt am Main.

Im neuesten Heft der Schriftenfolge „Die Paulskirche", die sich die eingehende Darstellung der bürgerlichen Freiheits- und Einheitsbestrebungen zur Aufgabe macht, wird von Wilhelm Erman die Flaggenfrage historisch untersucht. An Hand der geschichtlichen Tatsachen stellt der Verfasser fest, daß die schwarzrotgoldenen Farben auch das Recht des Alters beanspruchen dürfen, ganz abgesehen von dem hohen Gefühlswert, den die Flagge als äußeres Zeichen der Freiheits- und Einheitsbestrebungen des deutschen Volkes besitzt. Angesichts des unwürdigen Kampfes, der immer noch um das alte Symbol deutscher Einheit und Stärke tobt, wird diese historische Rückblick aufklärend wirken, wird das Werkchen viele Zweifler belehren und an jene Pflichten erinnern, in der unter dem schwarzrotgoldenen Banner das Bürgertum um seine Freiheit rang.

Die Langeweile

Fred Relius: Durchlaucht — Gildenwerth. Roman. Verlag Dr. Eysler u. Co. A.-G. in Berlin SW. 68. Geheftet 2,80 Mark, in Ganzleinen gebunden 4 Mark.

Der bescheidenste Maßstab, den man an einen Roman legen kann, ist der der Unterhaltsamkeit. Wenn aber selbst diese meistenteils unter der Schlagfertigkeit der Sprache leidet, so ist gehorsamst zu vermelden, daß ein Anlaß zu einem Lobgesang nicht vorliegt.

M.-H.